



Fernsehen

Bücher

Kino

Musik

Klassik

Kunst

Theater

Abo [Interview mit Samy Molcho](#)

«Wer sich nur online trifft, bei dem verarmt die Körpersprache»

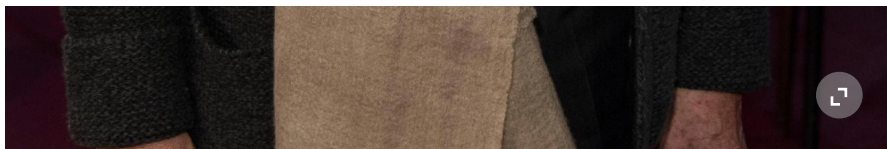
Der weltberühmte Pantomime erklärt, was Corona mit der zwischenmenschlichen Kommunikation macht und warum man sich keine Gesten antrainieren sollte, die nicht der inneren Haltung entsprechen.

Claudia Fromme

Aktualisiert vor 1 Stunde

0 Kommentare





«Richte dich auf! Nimm dir Raum! Mach dich gross!» Samy Molcho rät, die Gefühle nicht zu unterdrücken.

Foto: Marc Pfitzenreuter (Getty Images)

Wird sich unsere Körpersprache verändert haben, wenn wir Lockdown, Homeoffice und Distanzunterricht hinter uns haben werden, Herr Molcho?

Wenn du dich nur online triffst, reduzieren sich die Ausdrucksformen, verarmt die Körpersprache. Im direkten persönlichen Kontakt kann spontan viel entstehen, während in einer Videokonferenz meist nur sachlich abgearbeitet wird. Doch Gefühle drücken sich nicht nur in der Mimik aus, sondern durch den ganzen Körper.

WEITER NACH DER WERBUNG

Sollten wir uns gerade jetzt um eine ausdrucksstärkere Körpersprache bemühen, damit wir uns besser verstehen?

Unbedingt. Aber das gilt nicht nur für Corona. Viele sind so erzogen worden: Sei bescheiden, nimm dir keinen Raum, mach dich klein. Warum? Richte dich auf! Nimm dir Raum! Mach dich gross! Körpersprache ist keine Gymnastik, sondern Ausdruck unserer Gefühle, die wir nicht unterdrücken sollten. Sie sind der Motor unseres Handelns.

Auch wenn nun viel gelockert wird, tragen wir weiterhin Masken. Was bedeutet das für die Kommunikation?

Der erste Kontakt entsteht über das Gesicht; erst die Augen, dann der Mund, dann die Nase. Durch die Maske wird die Mimik schwerer lesbar. Die Maske anonymisiert dich, jede Uniformierung ist der Raub von Individualität. Gleichzeitig ist sie ein Signal der Solidarität: Das ist einer von uns. Wir teilen ein geistiges Territorium, zu dem jene, die keine Maske tragen, nicht gehören, und umgekehrt. Du gewinnst einerseits Sicherheit, musst dich andererseits aber an die Spielregeln der Gruppe halten.

In Ihrem aktuellen Buch «Territorium ist überall» befassen Sie sich mit Grenzen und damit, wie das Zusammenleben trotz diverser Hoheitsgebiete gelingen kann.

Menschen markieren und verteidigen ihre persönlichen Grenzen, ob in der Arbeit, in der Öffentlichkeit oder in der Familie. Das können Orte sein oder geistige Gebiete, wie eine Sprache oder eine Religion.



Das klingt sehr abstrakt. Was genau bedeutet Ihr Konzept des Territoriums?

Nehmen wir ein paar Beispiele: Kinder verteilen ihr Spielzeug im ganzen Haus, abends räumen die Eltern es wieder weg, um klarzumachen: Ab jetzt ist es wieder unser Bereich. Oder wer beim gemeinsamen Essen sein Handy auf den Tisch legt und auf eine SMS reagiert, schafft ein Subterritorium. Das signalisiert: Das ist wichtiger für mich als ihr. Wenn ein Manager einen Gast als unwichtig erachtet, kommt er ihm in seinem Büro nicht entgegen, sondern bleibt am Schreibtisch sitzen, sodass der andere tief in sein Territorium hineinlaufen muss. Das schüchtert ein. Territorien müssen immer wieder neu verhandelt werden, sie bestimmen unsere Identität, unser Weltbild, unser Verhalten.

**«Die Maske anonymisiert dich, jede
Uniformierung ist der Raub von
Individualität.»**

Es geht dabei auch um Macht?

Es geht dabei auch um Macht.

Ja, natürlich. Bei Territorien geht es immer um Macht. Wer Oxford-Englisch spricht, möchte zeigen, dass er zu einer privilegierten Gruppe gehört. Es gibt den Chef, der ständig in das Büro seiner Angestellten platzt oder Arbeitsaufträge auf den Schreibtisch anderer wirft. Es mag seine Firma sein, aber er dringt in das Territorium der anderen Person ein und demonstriert seine Macht.

Auch bei den Territorien ist Körpersprache wichtig, mit der Sie sich seit Jahrzehnten beschäftigen. Wenn ich zu Ihnen in einen Kurs gehe, habe ich danach mehr Macht über andere?

Natürlich, du bekommst mehr Informationen, und Wissen ist immer Macht. Je mehr ich weiss, desto besser kann ich entscheiden, wie ich handle.

Aber manipulierte ich andere Menschen nicht, wenn ich weiss, dass sie mir vertrauen, wenn ich den Kopf schräg halte und beim Reden die Arme ausbreite? Vielleicht bin ich gar nicht so.

Das passiert nur dann, wenn du schauspielerst. Das wirkt dann aufgesetzt. Vielleicht beeindruckst du im ersten Moment Menschen mit solchen Gesten, aber du wirst schnell enttarnt, wenn die Körpersprache nicht deiner inneren Haltung entspricht. Der Körper kann nicht lügen. Der Körper ist der Handschuh der Seele und seine Sprache das Wort des Herzens. Im positiven wie im negativen Sinne. Hast du ehrlich das Gefühl dazu, geht der Körper automatisch mit.

«Politiker wollen immer Tricks von mir hören. Aber ich verkaufe keine Tricks.»

Wer kommt zu Ihnen in die Seminare?

Es sind vor allem Manager, manchmal Ärzte oder Lehrer. Politiker weniger, die kommen immer im letzten Moment vor einer Wahl und wollen Tricks hören. Aber ich verkaufe keine Tricks. Ich helfe Menschen, sich selbst zu erkennen. Ein Rat aber, den ich allen Politikern gebe, ist, dass sie ihr Energielevel hochfahren müssen. Sie dürfen nicht mit normalen Alltagsgesten auf dem Podium stehen. Sie müssen auch die letzte Reihe erreichen und daher 400 Prozent geben. Aber auch die notwendige ausladende Körpersprache mit grossen Gesten muss einer inneren Haltung entsprechen, sonst wirkt sie nur aufgesetzt. Es muss ehrlich sein.

Die Bedeutung der Körpersprache wurde lange nicht ernst genommen. Heute ist sie Gegenstand der Forschung. Schmerzt es Sie, dass Ihr Metier so lange unterschätzt wurde?

Am Anfang war das schlimm. Ich habe mir so viel anhören müssen: Das

stimmt nicht, das ist nur Theater. Kritiker sagen: Vielleicht bin ich gar nicht verschlossen, wenn ich meine Arme vor der Brust verschränke. Vielleicht ist mir kalt oder ich finde es bequem. Klar. Aber die Wirkung auf andere ist die gleiche. In dieser Position kannst du vielleicht zuhören, aber nicht handeln. Versuchst du, dein Gegenüber zu interessieren, es zu bewegen, wird das so nichts. Dein Körper sendet immer eine Botschaft aus.



Haben manche Angst vor Ihnen, weil Sie Gesten so gut deuten können?

Die Leute merken nach einer gewissen Zeit, dass ich nicht bewerte und damit nicht urteile, dann ebbt die Angst ab. Ich sehe vielleicht mehr, aber die Frage ist: Was mache ich mit meinem Wissen? Wenn ich jemanden als dominant empfinde, ist doch die Frage: Lasse ich mich dominieren? Wenn ich das nicht zulasse, dann kann der andere sich verhalten, wie er will. Mein Ziel ist, tolerant zu sein, und nicht, Macht zu haben.





Samy Molcho in einer Performance 1970 in München.

Foto: Keystone

Sie gingen als Pantomimenkünstler in den Sechzigerjahren aus Israel nach Deutschland, was einen Juden Überwindung gekostet haben muss. Warum denen Freude bereiten, die mein Volk auslöschen wollten?

Es sollte eine Geste der Wiedergutmachung sein. Mit Hass baut man keine Brücken. Es gab damals noch keine diplomatischen Beziehungen der Länder. Deshalb musste ich bei der israelischen Regierung fragen, ob ich in Deutschland spielen dürfe. Die Genehmigung wurde erteilt. Das erste Mal in Europa war ich aber 1959 in Wien bei einem sozialistischen Theaterfestival. Die Stadt gefiel mir auf Anhieb. In meinem Publikum waren viele junge Leute. Nach den Vorstellungen sassen wir zusammen und diskutierten. So konnten wir Brücken des gegenseitigen Verständnisses bauen. Zwischenfälle gab es nur mit der älteren Generation.

Was für Zwischenfälle?

Es gab Drohungen, es gab Beschimpfungen. In den Sechzigerjahren habe ich eine Pantomime im österreichischen Fernsehen gemacht. Danach wurden Premieren-Freikarten in einer Telefonaktion verlost. Ein Mann war unglaublich aufgebracht, als bei seinem Anruf alle Karten schon vergeben waren. Er brüllte in den Hörer: Ich war der erste Anrufer, Fehler ausgeschlossen – immerhin war ich im Hauptquartier des Führers! Da wusste ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Mittlerweile hat sich einiges geändert, vor allem seit Anfang der Neunzigerjahre Bundeskanzler Vranitzky zum ersten Mal von den Österreichern nicht als Opfer, sondern auch als Mittäter des Naziregimes gesprochen hatte.



«Zu den Kindergeburtstagen habe ich Pantomimen und Clowns eingeladen, und sie hatten Angst, in meinem Haus zu spielen.»

Sie sind berüchtigt für Ihre Körperbeherrschung, sind bis heute einer der

Sie sind berühmt für Ihre Körperbeherrschung, sind bis heute einer der bekanntesten Pantomimen der Welt, auch wenn Sie nicht mehr auftreten. Kürzlich wurden Sie 85 Jahre alt. Spielen Sie noch Figuren von damals?

So gut wie nie. Aber mein Sohn Nativ, der Schauspieler in New York ist, wollte eine Pantomime von mir lernen, in der ich allein ein ganzes Orchester spiele. Wir waren erst beim Dirigenten und zwei Instrumenten, da war er schon total erschöpft. Es ist nicht die grosse Bewegung, die anstrengend ist. Es ist die Art der Körperbeherrschung, die Dynamik, die Energie. Die Anspannung, dass du allein eine ganze Welt kreierst. Ich gehe noch immer regelmässig ins Fitnessstudio, um geschmeidig und fit zu bleiben.

Wie kamen Sie zur Pantomime?

Ich wollte singen, und der Lehrer sagte mir: Halte besser den Mund. Das ist die halbernsteste Antwort.

Und die ernste?

Ich war Schauspieler und dazu in Tanz ausgebildet – klassisch, modern, orientalisches. Ich fand zu wenig Bewegung im Theater und zu wenig Geschichte im Tanz. Dazu habe ich ein persönliches Problem: Ich bin Legastheniker und kann lange Texte nicht im Kopf behalten. So habe ich als Schauspieler auf der Bühne improvisiert und oft meine eigenen Sätze verwendet statt der Shakespeare-Sätze. Das war schwierig für meine Kollegen, weil sie nie das richtige Stichwort für ihren Einsatz bekommen haben.

Wenn man über Pantomime nachdenkt, fallen einem vor allem zwei Namen ein: Samy Molcho und Marcel Marceau. Warum gibt es so wenige Pantomimen?

Die pure Pantomime ist ein sehr schwerer Beruf. Du hast keine Kostüme, hast nur deine Bühnenpersönlichkeit. Es ist nicht einfach, eine Bühne allein zu füllen, anderthalb Stunden lang, ohne Hilfsmittel, und damit 2500 Zuschauer bis in die letzte Reihe zu erreichen.





Samy Molcho in einer undatierten Aufnahme.

Foto: Keystone

Sie hatten 1987 Ihren letzten Auftritt als Pantomime, da waren Sie erst 51 Jahre alt. Das ist ziemlich jung.

Ich ging auf dem Höhepunkt meiner Karriere. Ich finde das besser, als wenn die Leute höflich nicken, wenn ich auftrete, aber denken: Es wird Zeit, dass er geht, er ist nicht mehr so geschmeidig. Ich habe spät angefangen, eine Familie zu gründen. Jede Tournee hat drei, vier Monate gedauert und ging durch die ganze Welt. Wenn man dann nach Hause kommt, sind das andere Kinder, die einem entgegenlaufen. Ich wollte richtig Vater sein, auch darum habe ich aufgehört.

Für Ihre vier Söhne war das doch bestimmt toll. Sie hatten ihren persönlichen Unterhalter zu Hause.

Ich habe nie für die Kinder gespielt. Meine Rolle war die des Vaters. Zu den Kindergeburtstagen habe ich Pantomimen und Clowns eingeladen, und sie hatten Angst, in meinem Haus zu spielen. Ich bin immer aus dem Raum gegangen, wenn sie da waren, damit sie sich nicht kontrolliert fühlten.

Publiziert heute um 07:57 Uhr

Fehler gefunden? [Jetzt melden](#).



Watch It | Monatlich

Die besten Streaming-Tipps aus unserer Kulturredaktion.

E-Mail

Newsletter abonnieren

Mit dem Klick auf «Newsletter abonnieren» akzeptieren Sie unsere AGB und nehmen unsere Datenschutzerklärung zur Kenntnis.

THEMEN

[Theater](#) [Tanz](#) [Psychologie](#)

0 Kommentare

Ihr Name

Speichern



[Startseite](#)

[E-Paper](#)

[Kontakt](#)

[AGB](#)

[Datenschutz](#)

[Impressum](#)

[Abo abschliessen](#)